

Dem offenbar sind in dem moralischen Menschen zwei verschiedene Naturen sichtbar, eine, die mit seinem physischen Dasein geradezu übereinstimmt, und eine, die sich zuerst von demselben losmacht, um reicher und gebildeter dazu zurückzukehren. Vermöge der ersteren ist er gleichsam an den Boden festgewurzelt, der ihn erzeugt hat, und gehört selbst als ein Glied zur physischen Natur, nur daß er nicht aus Noth an sie gefesselt, sondern freiwillig durch Liebe mit ihr verbunden ist. Die Idylle nun behandelt nie mehr als die erstere, sowie sie immer nur aus einer ihr angehörenden Stimmung entspringt. Sie hat daher einen engeren Kreis, in den sie aber darum nicht weniger Gehalt für den Geist und die Empfindung, nicht weniger Seele zu legen vermag.

## LXVIII.

Charakter der Idylle in Rücksicht auf den Gegenstand, den sie schildert.

Diesem Unterschiede in der Wirkung, welche beide Dichtungsarten hervorbringen, entspricht zugleich ein analoger in ihren Objecten, oder wenigstens in der Behandlung derselben.

Das Naturdasein des Menschen kann sich nicht durch einzelne Handlungen, sondern nur durch den ganzen Kreis der gewöhnlichen Thätigkeit, durch die ganze Art des Lebens beweisen. Der Pflüger, der Hirt, der stille Bewohner einer friedlichen Hütte überhaupt, kann nur selten (und dann geht er schon immer aus diesem Kreise heraus) auf einzelne bedeutende Unternehmungen stoßen; was ihn bezeichnet, ist nicht, daß er heute dieses oder jenes gethan hat, sondern daß er es morgen wiederholt, daß er so zu leben und zu handeln gewohnt ist; man kann nicht von ihm erzählen, man muß ihn beschreiben. Das Object der Idylle ist daher immer ein Zustand, das der Epopöe eine Handlung des Menschen; jene ist immer nur beschreibend, diese durchaus erzählend.

Daher ist alles, was nur durch gewaltsame Unternehmungen zu Stande kommt, so wie alles, was aus dem gewöhnlichen Kreise der Existenz und des Lebens herausgeht, Krieg und Blutvergießen, jede heftige Leidenschaft, die unruhige Thätigkeit der Wißbegierde, ja der ganze Forschungsgeist überhaupt, welcher der Kenntniß der Gegenstände manchmal

ihr Dasein aufzuopfern bereit ist, der Idyllenstimmung zuwider. Wie sollte der Mensch, dessen ganzes Wesen in der reinsten Harmonie mit sich selbst, seinen Brüdern und der Natur besteht, auch nur des Gedankens an eigenmächtige Zerstörung fähig sein? wie sollte er, der alles, wessen er bedarf, in der Nähe um sich herum findet, unruhig in eine weite Ferne schweifen? was könnte er endlich noch bedürfen, außer dem ruhigen Dasein, dem Genuß und der Freude am Leben, und dem stillen Bewußtsein eines schuldlosen und unbefleckten Gewissens, außer dem Glück überhaupt, welches die Natur und sein eigenes Gemüth ihm von selbst und freiwillig darbieten? Wie die Natur selbst, muß sein Dasein in ununterbrochener Regelmäßigkeit hinfließen, wie die Jahreszeiten selbst, müssen alle Perioden seines Lebens sich von selbst, die eine aus der anderen entwickeln, und wie groß der Reichthum und die Mannichfaltigkeit von Gedanken und Empfindungen sei, die er in diesem einfachen Kreise zu bewahren weiß, so muß doch darin die Harmonie das Uebergewicht behaupten, die sich nie in einer einzelnen Aeußerung zeigt, sondern deren Gepräge immer nur dem ganzen Leben, dem ganzen Dasein aufgedrückt ist.

Der Idyllendichter schildert daher immer, seiner Natur nach, nur Eine Seite der Menschheit, und sobald er uns in den Standpunkt stellt, von dem wir auch die andere gleich klar übersehen, geht er aus seinem Gebiete heraus, und je nachdem er mehr einen ruhigen und allgemeinen Ueberblick, oder durch die Vergleichung beider eine bestimmte Empfindung erregt, in das der Epopöe, oder das der Satyre über. Denn diese beiden Gattungen, die Idylle und die Satyre, die auf den ersten Anblick einander gerade entgegengesetzt scheinen, sind auf gewisse Weise nahe mit einander verwandt; und gerade in Satyrendichtern findet man die rührendsten und schönsten Stellen über die Reinheit und Unschuld des einfachen Naturlebens, die sonst allein der Idylle eigenthümlich sind. Beide, die Idylle sowohl als die Satyre, schildern das Verhältniß unseres Wesens zur Natur (nur daß die erstere beide in Harmonie, die letztere sie in Widerspruch zeigt), und beide schildern dies Verhältniß für die Empfindung.

Denn der Idyllendichter steht (und dies bildet wiederum einen mächtigen Unterschied zwischen ihm und dem epischen) offenbar dem lyrischen näher. Da er Einer Seite der Menschheit einen partiischen Vorzug vor der anderen ertheilt, so erregt er dadurch mehr die Empfindung, als er das intellectuelle Vermögen in Thätigkeit setzt, das, immer allgemein und unpartiisch, immer auch ein Ganzes umfaßt.